



Briefe DES FRANKENBUNDES

Herausgeber: Dr. Peter Schneider, Bamberg, Steinertstraße 10

Hauptgeschäftsstelle: Würzburg, Kroatengasse 10

Bundesschatzmeister: Würzburg, Ludwigstraße 12

(Postscheckkonto Nürnberg 30804, Städt. Sparkasse Würzburg 646)

Neue Folge 5. Jahrgang

Würzburg im Oktober 1953

Nummer 5

Zum granitenen Hufeisen

Das Herkömmliche

Nicht alles Herkömmliche ist gut; es gibt auch einen herkömmlichen Schlendrian. Doch innerhalb des Sektors „gut“ ist das gute Herkommen von einem Reiz umgeben, den ich nicht zu schildern brauche. Im Frankenbund ist manches schon herkömmlich geworden, und wir freuen uns dessen. Herkömmlich sind die sommerlichen Dreitagefahrten, der beste Inbegriff von einem Großteil unserer Absichten. Sie bilden schon eine stolze Reihe: 1922 ging's in den westlichen Teil der Haßberge, 1924 in den östlichen Teil; 1926 fuhren wir in den südwestlichen Steigerwald, 1927 in den nordöstlichen. Im Jahr 1928 war die Fränkische Schweiz unser Ziel, 1929, von dem Bundestag zu Coburg aus, das Grabfeld mit den Gleichbergen. Der nördliche Spessart mit Bad Orb und Gelnhausen wurde 1930 aufgesucht. Es folgte 1931 eine mittelfränkische Burgenfahrt, und 1932 ging's zu den beiden Mainquellen. 1933 kam der Odenwald mit Amorbach und Michelstadt daran, 1934 die Rhön mit dem Kreuzberg, 1935 Württembergisch-Franken mit Heilbronn; 1936 hatten wir für unsere Altmühlwanderungen Eichstätt als Standquartier. Die nördliche Rhön mit Fulda wurde 1937 aufgesucht, der Frankenwald mit Lehesten 1938. Dann folgte 1939 kurz vor Kriegsausbruch die große herrliche Fahrt nach Kärnten mit Villach als Standquartier. Als die Dreitagefahrten wieder möglich wurden, suchten wir 1950 den Nordjura mit Kasendorf auf, 1951 den Ostjura mit Pegnitz als Standort. Das Jahr 1952 sah uns wieder in Mittelfranken mit Herrieden als Standquartier, und 1953, nun da fuhren wir zu dem großen Hufeisen.

Was ist auf diesen nun herkömmlichen Fahrten nicht alles erlebt, nicht alles erarbeitet worden! Herkömmlich ist schon die Methode unserer Arbeit; herkömmlich die Fühlungnahme mit der Bevölkerung an gemeinsamen Aben-

den; herkömmlich, seit einer Reihe von Jahren, die liebevolle Vorbereitung und die glänzende Reiseführung durch den Bundeswanderwart **Ferdinand Knauer**: so auch wieder 1953! Und herkömmlich, für den Berichterstatter, auch schon der jeweilige Anfang und das jeweilige Ende seines Berichtes: die Teilnehmerliste und — das schöne Menschliche.

Die fränkische Heerschar

Zwei Heerwagen beförderten die zwei fränkischen Heerhaufen.

In dem einen — aus Unterleinach — saßen aus **Bamberg**: Johann Trautmann; aus **Aschaffenburg**: Josef Becker und Frau, Hans Köhler; aus **Randersacker**: Ludwig Brückner und Frau, Marga Melber, Anna Urlaub; aus **Würzburg**: Wilhelm Ernst, Valentin Geißendorfer, Dr. Fritz Heeger, Hildegard Fuchs, Maria Heller, Paula Heller, Klothilde Henner, Maria Henner, M. Herbig, Ella Hofmann, Franz Keller, Paul Keller, Frau Kratz, Lisa Pilzweger, E. A. Sator und Frau, Heribert Schenk und Frau, Frau M. Schicks, Hedi Schneider, Fr. Schwab, Christl Zeißner.

Den zweiten Wagen füllten aus **Bamberg**: Franz Albinger, Josef Baptistella, Franz Baumann mit Frau und Tochter, Josef Eyrich, Meta Emge, Franziska Fleischmann, Eugen Fromm, Tina Hilpert, Maria Höglauer, Käte Hornung, Hanns Hundt, Else Kaiser, Karl Keßler und Frau, Ferdinand Knauer und Frau, Karolina Kraus, Dominikus Kremer, Käte Landgraf, Rosa Landgraf, Betty Leicht, Kaspar Leicht und Frau, Luise Loschert, Toni Loschert, Cäcilie Mayer, Maria Mayrwieser, Josef Metzner, Friedrich Müller und Tochter, Maria Pommrenke, Emmy Rebhan, Gunda Reichmaier, Josef Reinlein, Maria Reinlein, Hans Reiser 2, Theodolinde Romeis, Leonhard Roßmann, Georg Rubner und Frau, Karl Schattenberg und Frau, Dr. Peter Schneider und Frau, Dr. Hans Schneidmadl, Leo Sendner, Paul Sendner, Georg Sippel und Frau, Herta Felicitas Stengl, Katharina Stock, Dr. Max Vogel; aus **Müllheim (Baden)**: Fritz Krohmer und Frau.

Das granitene Hufeisen

Die Fahrt war so gut ausgesonnen, daß sie die Teilnehmer mit der vollen Eigenart des großen Hufeisens vertraut machen konnte. Der erste Tag führte über den wohlbekannten Jura und über Bayreuth hinweg zu den paläozoischen Schieferformationen, namentlich dem alterruptiven Diabas, dessen graue Felsen wir bei Berneck wahrnahmen, und über Fleckl hinauf zu dem Granit des Ochsenkopfs. Fast den ganzen Tag blieben wir im Bereich dieses Urgesteins, das als Überdeckung des Gneisfundaments fast die Hälfte des Gebietes einnimmt. Noch am Ende des ersten Tags befuhren wir bei Wunsiedel schon das eigentliche Gneisgebiet (Gneis: ein schieferiges Granitgestein mit ähnlicher Zusammensetzung wie dieses) und damit die vielgenannten Lagerstätten des Zinns mit der altberühmten Wunsiedler Blechindustrie. Am zweiten Tag führte der unbesiegliche Drang zur Höhe den Großteil der Wanderschar zunächst

wieder ins granitene Hufeisen zurück: zu der bizarren Felswirrnis der Luisenburg, zur überragenden Höhe der Kösseine (das Wort, im Volksmund „Kössa“, wird „Ziegenberg“ bedeuten). Am Nachmittag fuhren wir durch die nordöstliche Öffnung des Hufeisens hinaus ins flachere Land, zur Lücke zwischen Böhmerwald und Erzgebirge bis ganz nahe an die heutige deutsch-tschechische Grenze bei Schirnding und Hohenberg a. d. Eger, über die paläozoische Formation des Phyllit, eines durch Metamorphose umgebildeten Tongesteins mit blättrigen Glimmerteilen hinweg und an Brüchen jenes Urkalks vorbei, aus dem die Häuser von Wunsiedel meist gebaut sind; aber auch schon an Basaltbrüchen vorüber. Denn — und dies offenbarte uns vor allem der dritte Tag — im weiten Umkreis des Fichtelgebirges hat zur Tertiärzeit das glutflüssige Magma aufbegehrerisch die uralte, auch von ihm geschaffene, aber längst verkrustete und verwitterte Erdoberfläche durchbrochen und hier Porphyrgipfel, dort Basaltschlote aufgetürmt: Porphyrr im Osten, selbst auf der Höhe des von uns nur gesehenen, nicht besuchten Großen Kornbergs, und Basalt in dem von uns besuchten Armansberg und in dem kühnsten Gebilde dieser Art, im Rauen Kulm, den eine Urkunde einen „unglaublichen Berg“ nennt, den aber die Unentwegten leicht bestiegen. Gewiß, wir waren innerhalb des granitenen Hufeisens recht beim Uraltatum der Erde; aber gleichsam mit den Sinnen fühlbar wurde der von unten drohende Glutkern unserer Erde in dem unscheinbaren Erdfall neben der Kirche des Armansberges, jenen paar Quadratmetern, in denen niemals der Schnee liegen bleibt! Gewiß führte hier innerhalb des Basaltschlotes eine warme Röhre senkrecht hinunter zu jenen Mächten, die einer naiven Zeit als höllisch, als teuflisch erscheinen mußten; Armansberg bedeutet, wie die fränkischen Hermannsberge, soviel wie „Teufelsberg“.

Der Mensch im Fichtelgebirg

Der Mensch, der dieses Gebirge zögernd besiedelte, hat es nach dem Charakterbaum der Fichte genannt. Prachtvoll in der Tat der dunkle Mantel, der über seinen Bergen liegt, aus dessen Tiefe Hirsche röhren! In einem solchen Gebiet konnte freilich der Ackerbau niemals die Rolle spielen, die ihm noch im Vorland, um Bayreuth, um Benk oder Himmelkron möglich war. Das drückt der Bamberger Volksmund richtig in den Gebetsversen aus:

„Heilige Mutter Anna,
treib's Gewitter von danna,
treib's nei's Fichtelgebirg,
wo's kan Schaden mehr wirk.“

Aber seltsam: eben dieses Waldgebirg ist das dichtest bevölkerte deutsche Mittelgebirge. Der Grund ist klar: dieses granitene,gneisische Hufeisen, umlagert von allen möglichen Gesteinen aus dem Altertum und selbst aus dem Mittelalter der Erde und von ihren Zerfallsgesteinen wie dem Kaolin, dem Rohstoff des Porzellans — es ist auch ein erzenes Hufeisen gewesen. So gut wie alle wertvollen Metalle wurden in ihm gefunden (und noch ist kein Ende abzusehen!).

Wir erwähnten schon das Zinn; an noch Wertvolleres erinnern die Namen Goldkronach, Goldmühle; ein Silberhaus funkelt aus dem Wald; und überall deuten Ortsnamen auf diese Metallvorkommen, so Arzberg, von althochdeutsch aruz, „Erz“. Jener Teil der Gemeinde Fichtelberg, den wir beim Besuch des schönen Fichtelsees berührten, heißt Neubau. Warum? Hier setzte, als der Ort noch zur Oberpfalz gehörte, Kurfürst Maximilian von Bayern einen früher ausgeblasenen Hochofen wieder in Tätigkeit; daher der Name. So haben sich auf Grund der natürlichen Gegebenheiten innerhalb des Hufeisens und in seinem Umkreis viele volkreiche Industrieorte entwickelt. Wunsiedel, Marktredwitz (einst die „Drehschreibe Mitteleuropas“), Arzberg besuchten wir selbst; nicht fern von Selb kamen wir vorüber, und Schlothe rauchten noch an vielen kleineren Orten. Daher war die Mitteilung des zuständigen Vertreters, daß der Landkreis Wunsiedel der steuerkräftigste von Oberfranken sei, vollkommen glaubhaft.

Die Territorien

Unserer Aufgabe gemäß haben wir uns auch diesmal gefragt: Welches waren und sind heute die staatlichen Gestaltungen? Unschwer ließ sich feststellen: zum fränkisch-besiedelten Radenzgau der altfränkischen Zeit gehörte der Nordwesten; von Süden reichte der bairisch besiedelte Nordgau bis dicht an den Ochsenkopf und an die Kösseine heran. Wir berührten oder durchfuhren aber auch drei vorgelagerte Kleinlandschaften, die ursprünglich noch nicht zu den Gauen gehörten: das Regnitzland, genannt nach dem Flüßchen Regnitz, das von Osten her oberhalb von Hof in die Saale mündet, bis zum großen Kornberg herunter; südlich davon, von Osten her in das Hufeisen hineingreifend, die „Terra Egire“, das Egerland, östlich und westlich der heutigen deutsch-tschechischen Grenze; dazu gehörte auch Wunsiedel; und schließlich im Süden eine „regio Slavorum“, Vorland der Grenzgrafschaft des baierischen Nordgaus, im 10. und 11. Jahrhundert vorwiegend durch Baiern neu besiedelt, später großenteils das Stiftsland Waldsassen. Wir haben es weithin durchfahren. Natürlich ist auch das Fichtelgebirg ein Versuchsland des großen altfreien Adels — wie der Waltboten zu Berneck — und des Dienstmannenadels großer Herren und des Reiches gewesen; wohlbekannte Namen wie der Notthaft von Weißenstein begegneten uns (die Ruine Weißenstein liegt auf dem Steinwald, den wir am dritten Tag westlich umfuhren). Als sich die Landesherrschaften herausbildeten, fiel das ganze Gebiet, was schon durch die vorausgehende Entwicklung einigermaßen vorgezeichnet war, an drei Herren: zu einem kleinen Teil an das Hochstift Bamberg (Bischofsgrün gehört heute kirchlich zur Diözese Regensburg, ist aber nach einem Bischof von Bamberg benannt); zum weitaus größten Teil fiel es an die Burggrafen von Nürnberg, dann Markgrafen von Kulmbach-Bayreuth; diese haben ja außer dem Südwesten den ganzen Nordosten erworben, das „Sechsämterland“, die Gerichte Wunsiedel, Weißenstadt-Rudolfstein, Kirchenlamitz-Epprechtstein, Thierstein, Hohenberg und Selb. Daß der Name dieser Sechsämter in der Welt draußen vor allem durch den Sechsämterer lebt, einen trefflichen Vogelbeerlikör, ist

keine Schande. Heil dem Charakterbaum des freundlich-ernsten Ländchens! — Schließlich noch: der Südosten, mit dem wuchtigen Rücken des Steinwalds in der Mitte, kam an die Oberpfalz des Kurfürstentums Pfalz, und so ist er heute ein Bestandteil des Regierungsbezirks Oberpfalz, während, man möchte sagen selbstverständlich, die Bamberger und Bayreuther Teile zu Oberfranken gehören. Doch so ganz einfach ging's in der baierischen Zeit nicht zu. Von der Regierungshistoriker Gunst und Haß verwirrt schwankte so manches in der Geschichte! Beispielsweise kam Waldsassen bei der ersten Einteilung in 15 Kreise 1808 zum Naabkreis, bei der Einteilung in 9 Kreise 1810 zum Mainkreis (!), 1817 zum Obermainkreis und erst 1838 zum Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg; und dabei blieb es bis heute.

Die Kunstdenkmale

An dem Heimatabend des zweiten Tags in Wunsiedel sagte der berufene Vertreter des Fichtelgebirgsvereins, daß das schöne und industriereiche Gebirge mit bedeutenden Kunstwerken nicht aufwarten könne. Der Führer des Frankenbundes widersprach in der Folge dieser allzu großen Bescheidenheit, und sicher mit Recht, wenn man eben das Vorland einrechnet. Ja, wir haben höchst merkwürdige Denkmäler gesehen, und einige von ihnen sind Spitzenleistungen der Baukunst. Schon in der Frühe des ersten Tages genossen wir ja das Zisterzienserinnenkloster, nachmalige Schloß- und Wirtschaftsgebäude der Markgrafen, **Himmelkron** mit seinen Meranier-, seinen Orlamündereinnderungen, seiner markgräflichen Gruft, seiner feinen gotischen Kirche, seinem Kreuzgang, der so „phantasievoll und glänzend ist“, wie weit und breit nichts Ähnliches! Dann das sonntägliche **Wunsiedel**, nach einem großen Brand des 19. Jahrhunderts regelmäßig und freundlich wieder aufgebaut, mit nicht gerade überragenden Kunstdenkmalern, doch immerhin mit der tüchtigen spätgotischen, 1730 umgebauten evangelischen Stadtpfarrkirche, deren Innenraum so wohlbefriedigt, und mit der 1834 vollendeten neugotischen katholischen Kirche, einem Hallenbau, in dem die Fresken der Kreuzwegbilder an den Hochwänden besonders fesseln! Und — als Stadt der Brunnen — Gott sei Dank, möchte man sagen, bietet Wunsiedel nicht nur das herkömmliche „Brunnenbuberl“, sondern auch ein Brunnenmädchen ihm gegenüber. Dann freilich am Sonntag-nachmittag das hochberühmte, einst reichsfreie Zisterzienserkloster (seit 1865 Zisterzienserinnenkloster) **Waldsassen** an der Wondreb mit seiner wahrhaft großartigen Barockkirche! Nicht nur ist ihr Stuck von J. B. Carlone „wohl das Beste, was Deutschland aus dieser Zeit der Wiederbelebung des Kirchenbaues besitzt“ (der Neubau ist 1681 bis 1704 errichtet), sondern der Innenraum selbst überwältigt durch Größe und Ebenmaß. An dem Bau war auch Georg Dientzenhofer aus Oberbayern beteiligt, er ist sogar in Waldsassen gestorben; und den Manen dieses Mitglieds der berühmten Baumeisterfamilie begegneten wir eine Stunde später in der auf einem alten „Glasberg“ hoch und frei gelegenen, zur Pfarrei Münchenreuth gehörigen **Kappel**, einer Wallfahrtskirche der heiligen Dreifaltigkeit, 1685 bis 89 von eben diesem Georg Dientzenhofer geschaffen. Ihr Kuppelbau hat einen Drei-

paß als Grundriß, in den drei einspringenden Winkeln stehen 3 Rundtürme, außen geht ein niedrigerer Rundgang herum, das Ganze eine merkwürdige Erscheinung und unwiderstehlich an Bauten des slavischen Ostens erinnernd. Ob der Gedanke, die Dreifaltigkeit auf die angegebene Art symbolisch auszudrücken, geistiges Eigentum Dientzenhofers war, möchte man bezweifeln; es war doch wohl ein Zeitgedanke jenes barocken Kulturkreises, denn auch für die als Rundkirche vollendete Kapelle auf dem Armansberg war ein solcher Grundriß geplant gewesen. Am dritten Tag hatten wir sodann den ebenfalls großen Eindruck der Kirche von Speinshart, einem Prämonstratenserkloster im Landkreis Eschenbach, gegründet 1145 von dem fränkischen Edlen Adelvolk aus dem Geschlecht der Reifenberg bei Kirchhrenbach. Das 1556 verweltlichte Kloster wurde in der Gegenreformation wieder hergestellt, und nun schuf unter dem ersten Abt Gottfried Blum Baumeister Wolfgang Dientzenhofer nach 1691 den barocken Neubau der Kirche, dem andere Großmeister des Stucks, die Brüder Luchesi vom Laganersee, die „gepreßte Formenfülle, das starke Relief, die höchst bewegte Linienführung“ gaben; die Ausstattung zusammen mit dem mathematisch geformten Innenraum ein vollwertiges Gegenstück zu Waldsassen. Schließlich kehrten wir, die wir mit Gotik begonnen hatten, in dem freundlichen Städtchen Kennath, der „Kaminata in pago Nordgowe“ der Dotationsurkunde des Bistums Bamberg vom Jahre 1008, wieder zur Gotik zurück: zu der schönen dreischiffigen Hallenkirche Mariä Himmelfahrt mit einem beachtenswert malerischen Innenraum. Doch der Barock ließ uns auch hier noch nicht los; dafür sorgte die große Kreuzigungsgruppe, wahrhaft effektvoll mit einem Fenster zusammen komponiert. Endlich entband die sinkende Nacht unsere müd gewordenen Augen von der weiteren Pflicht des Schauens und wir rollten durch die Bayreuther Gefilde unseren Ausgangspunkten zu.

Das schöne Menschliche

Freundliche Menschen, im Innersten mit uns verwandt, begegneten uns auf der Fahrt, sprachen zu uns herzliche Worte. Die sachkundige Führerin in Himmelkron sei nicht vergessen, noch weniger die für ihren prächtigen — einst auch von Goethe beachteten — Bibliotheksaal begeisterte Zisterzienserin zu Waldsassen, die die allegorisch-realistischen Holz-Figuren des Saals psychologisch analysierte; und gewiß nicht vergessen werden wir den Vorstand des Klosters Speinshart Prälat Dr. Motyka und seine überdurchschnittliche Führung durch alle Räume. Auf dem Heimatabend in Wunsiedel erfreuten uns Bürgermeister Christian Müller, stellvertretender Landrat Erhard Gräßner, dann der Leiter des Städt. Verkehrsamtes Wunsiedel Verkehrsdirektor i. R. Monschau, der sich auch um unsere Unterbringung große Verdienste erworben hatte, und Pfarrer Konrad Müller mit herzlichen und launigen Begrüßungsworten. Es waren anwesend prominente Mitglieder des Fichtelgebirgsvereins Marktredwitz. Bodenständige Gedichte in Mundart und Schriftdeutsch trug Georg Sammet vor, und vor allem begrüßte und feierte den Frankenbund in gebundener Sprache und in zündender Prosa Bundesfreund Prof. Dr. Eduard

Herold, dem die Stadt Wunsiedel u. a. das Schauspiel in drei Aufzügen „Granit“ verdankt; es feiert die siegreiche Abwehr des Hussiteneinfalls unter Prokupek durch Jobst von Schirnding. Denn das Gebiet, das wir befuhren, ist ja immerfort eine gefährdete Ecke gewesen, und Wunsiedel wie besonders Waldsassen und andere Orte können von den Stürmen erzählen, die sie bedrohten und zuweilen verheerten. — Schließlich gestaltete Bürgermeister Högl in Kemnath unser letztes Beisammensein durch seine warmen Worte herzerfreuend.

Auch Teilnehmer der Fahrt haben sich sonderlich in den Dienst der Sache gestellt: die Bfr. Johann Trautmann und Josef Metzner boten beim Heimat-abend fremde und eigene Mundartgedichte; Hanns Hundt wies — und solche Kritik muß gestattet sein und ist heilsam — auf Häßlichkeiten in der Anlage des Kurzwellensenders auf dem Ochsenkopf hin und bot am dritten Tag den Insassen der beiden Heerwagen die einzige bei der diesmaligen Fahrt mögliche Belehrung über Vorgeschichtliches, nämlich über die Besiedelung der „Miega“ bei Speinshart, jenes sanften Höhenrückens südlich des Barbaraberges (dessen Kirchenruine wir infolge Zeitmangels leider nicht mehr besuchen konnten). Gerade im Gedanken an den Barbaraberg hatte der Verfasser dieses Berichtes tagszuvor in Wunsiedel anhand eines Beispiels von Münster-Schwarzach dargelegt, daß es zu diesen Mißachtungen und Zerstörungen herrlicher Kunstdenkmäler zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur hatte kommen können, weil der Geist des Rationalismus sich damals bis tief in die Reihen der Geistlichkeit hinein gefressen und die Kraft ihres Widerstandes gegen die Zerstörungswut gelähmt hatte. Dies waren Erinnerungen an Unerfreuliches; umso glänzender stiegen die Gestalten der Bauherren und Künstler der Vergangenheit vor uns auf, auch die Gestalt von Wunsiedels berühmtestem Sohn Jean Paul dem Großen, den Eduard Herold beschwore; auch die Gestalt des Tonschöpfers Max Reger, an dessen Geburtshaus in Brand südwestlich der Kösseine wir vorüberfuhren. Dort hat er am 19. März 1873 das Licht der Welt erblickt. Und etwas Menschlich-Künstlerisches war ja freilich auch Hoffmannsthals Spiel „Das große Welttheater“, das wir noch am Abend des ersten Tags in dem Felsen-theater der Luisenburg genossen. Das Stück selbst hat seine schwachen Stellen, doch der Gesamteindruck der Darbietung durch das Münchner Staats-theater blieb groß und ergreifend. Die Stadt Wunsiedel hat durch die Einrichtung dieser Freilichtspiele etwas Vorbildliches geschaffen.

Ein kleines Schlußwort

Es war eine stolze, eine ergebnisreiche Fahrt, imposant auch durch die bis jetzt größte Zahl der Teilnehmer, 81. Gerade diese Zahl veranlaßt ein nüchternes Schlußwort. Wir können die Dreitagefahrten nur in der Ferienzeit durchführen und in dieser Zeit bereitet die Unterbringung so vieler Menschen nicht geringe Schwierigkeiten. Daher empfiehlt es sich, die Fahrt gleich an den Anfang oder aber an das Ende der Sommerferien zu setzen. Gegen das Ende spricht so manches! Am geeignetsten scheinen die ersten Tage, in denen sich

die allgemeine Reisewut noch nicht voll zu entfalten pflegt: also der erste Samstag/Sonntag/Montag (denn diese Wochen-Tage müssen wir auch aus triftigen Gründen wählen.) Der Bundestag am 18. 10. wird den Termin für die Dreitagefahrt 1954 bindend festsetzen. Auf dann — in den Nordwesten der Rhön und zum Vogelsberg!

Peter Schneider

Besinnliche Fahrt nach Ebrach

Von Dr. H. Dennerlein, Bamberg

Das Gotteshaus

Fortsetzung aus Heft 4/53

Einen Anhaltspunkt für den Bauzweck gibt der noch heute im Vierungsschnittpunkt des kreuzförmigen Kapellenbaues an erhöhter Stelle vorhandene Sockel eines Stifterehrengrabes. Diese Stifter nennt ein Stifterrelief aus der Entstehungszeit der Fensterrose. Es befindet sich an der für die Allgemeinheit unzugänglichen Ostwand des südlichen Querschiff-Flügels des Münsters (abgebildet bei Jäger). Man sollte es in die Michaelskapelle versetzen. Als Stifter werden dargestellt der mit den Staufern verwandte Berno „von Ebera“ samt seinen Geschwistern Richwin und Bertrada, ferner der staufische König Konrad III. mit seiner Gemahlin Gertrud und dem Sohn Friedrich von Schwaben, genannt der Rothenburger. Königin Gertrud und ihr frühverstorbener Sohn, die heute hinter dem Hochaltar des Münsters ruhen, waren ursprünglich in dieser Michaelskapelle beigesetzt, und es ist ferner bezeugt, daß beim Tode Konrads III. die Ebracher Mönche, wenn auch vergeblich, begehrten, daß der König nicht im Bamberger Dom sondern in Ebrach bei Gemahlin und Sohn beigesetzt werden solle.

Die vor dem Bau des großen Münsters vollendete Michaelskapelle ist also eine Königskapelle der staufischen Stifter, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie ursprünglich sogar als Erbgrablege für die staufische Dynastie geplant war, welche damals in Franken ein königliches Machtzentrum aufzubauen versuchte. Mehr staufisch als zisterziensisch ist denn auch die Baugesinnung, die nicht nur zu den Klöstern Maulbronn und Walkenried, sondern auch zu den Reichsdomen von Bamberg und Magdeburg Beziehungen hat. In der noch zu schreibenden, längst nötigen Staufergeschichte Frankens kommt Ebrach als Stauferstätte ein besonderer Rang zu.

Tritt man aus der Michaelskapelle in das Münster unter die Vierung, so erhält man einen starken Eindruck von kathedralenhafter Größe und Weite. Eine Flut von Licht aus den drei großen Rosen des Langhauses und der beiden Querschiffarme — die vierte Rose ist durch den Hochaltar verstellt — erfüllt den gewaltigen, kreuzförmigen Raum, der sich klar in Presbyterium, Prozessionsring, Mönchschor und